

6. KAPITEL

Der Fluch

Ruhig und würdevoll schritt Großer Bär zu dem Versammlungstipi. Niemand konnte ihm seine innere Erregung anmerken. Es war schon recht spät; er hatte noch lange mit Grauhaar gesprochen.

Beim Eintritt in das Tipi sah er sofort, dass alle schon auf ihn warteten. Er nahm seinen Platz ein, und sogleich zündete Grauer Adler, der den Vorsitz hatte, die Pfeife an und ließ sie herumgehen. (Vor allen Beratungen rauchten die Stammesräte die reichlich mit bunten Glasperlen, schönen Seidenbändern und langen Pferdehaaren verzierte Gebetspfeife. Der Rauch sollte ihre Versammlungen heiligen und den Schutz der Geister herbeiholen.)

Nachdem die Pfeife die Runde gemacht hatte, saßen sie alle noch eine kleine Weile schweigend da. Großer Bär meinte, jeder müsste das starke Klopfen seines Herzens hören. Es erschien ihm sehr wichtig, dass noch nichts von Grauhaars Besuch in seinem Tipi durchgesickert war. Dann würden sie jetzt keinen Beschluss gegen ihn fassen, und Grauhaar könnte nach einiger Zeit unbemerkt die Medizin einschmuggeln. Was danach kam, war ihm inzwischen egal. Hauptsache, Prärieblume bekam Hilfe. Die Chancen standen gut, da Grauhaar erst am Morgen bei ihnen gewesen war. „Hat jemand eine dringliche Angelegenheit, die er zuerst geklärt haben möchte?“, eröffnete Grauer Adler die Sitzung. Das Herz von Großer Bär schien auszusetzen. Jetzt würde gleich die Entscheidung fallen. In die wartende Stille drang Kinderlachen von draußen, dann eine schimpfende Frauenstimme. Das Lachen verstummte. Für einen kurzen Moment war es, als gäbe es nur die Männer im Zelt. Ein scharrendes Geräusch verjagte die Stille im Raum. Schwarze Wolke erhob sich, und seine Hand zeigte auf Großer Bär. „Ich habe eine Frage an

ihn." Alle Augen richteten sich auf Großer Bär, für den jegliche Hoffnung zusammenbrach. Die gütige Hand des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hatte, lag nicht auf ihm. Stattdessen schien ihn der hasserfüllte Atem der Geister kalt zu umwehen.



Atemlos suchte Tapferes Herz seine Schwester. Wo war sie bloß hingelaufen? Alles schien danebenzugehen. Hätte er doch nie Schwarze Wolke um Hilfe gebeten! Doch nun konnte er nichts mehr rückgängig machen. Was blieb ihm auch anderes übrig? Zum ersten Mal stieg in ihm Zorn gegen den Vater auf. War es nicht seine Pflicht, zum Mediziner zu gehen? Wie sollte die Mutter sonst geheilt werden? Stattdessen ließ er sich von diesem Bleichgesicht überreden!

Bei der Pferdekoppel angekommen, entdeckte Tapferes Herz Kirschaue. Auf ihrer Suche nach Dattelpflaumen war

sie bei den Pferden vorbeigekommen. Sie hatte immer ein wenig Trauer darüber empfunden, dass sie kein eigenes Pferd hatte. Konnte sie nicht so gut reiten wie ihr Bruder? Schneller Pfeil trabte gerade auf sie zu, und Kirschaug schwang sich kurz entschlossen auf seinen Rücken: Die beiden jagten ein Stück in die vor Hitze flimmernde Prärie. Schneller Pfeil genoss sichtlich den Ritt. So hatte Kirschaug bald die Zeit vergessen. Doch plötzlich brachte sie Schneller Pfeil ruckartig zum Stehen. Tapferes Herz hatte ihr ausdrücklich verboten, sich weit zu entfernen. Schnell galoppierte sie wieder zurück und sah schon von weitem ihren Bruder. „Komm schnell“, rief er ihr zu, „wir müssen nach Hause.“ Die beiden rannten zu ihrem Tipi. Der Mutter ging es etwas besser, und sie freute sich über die stattliche Anzahl Rüben, die sie mitbrachten. Tapferes Herz seufzte erleichtert auf. Seine Mutter war völlig arglos.

Schwarze Wolke eröffnete seine Anklage: „Ich habe gehört, dass deine Frau schwer krank ist, und ich bin sehr erstaunt, dass du mich nicht gerufen hast. Bitte gib uns doch eine Erklärung für dein mir so unverständliches Verhalten.“

Während Schwarze Wolke sich umständlich wieder setzte, erhob sich Großer Bär. Seine Gedanken rasten. Woher hatte der Mediziner von Prärieblumes Krankheit erfahren? Doch egal, nun musste er sich rechtfertigen. Er könnte sie mit irgendeiner Erklärung für eine Weile beruhigen. Aber er verwarf den Gedanken gleich wieder. Lügen war unter seiner Würde, etwas für Feiglinge. Er besann sich. Einen Teil konnte er ihnen erzählen, aber die Gespräche mit Grauhaar wollte er ihnen verheimlichen. Sie würden ihn doch nicht verstehen. „Meine Brüder, hört mich an. Es ist wahr, meine Familie ist in großer Traurigkeit, und ein tiefer Schmerz bewegt mich. Prärieblume hat wahrscheinlich die Hustenkrankheit.“ Erregtes Gemurmel unterbrach ihn. Wachsender Fuchs, auch ein Mitglied des Stammesrates, sah ihn zu Tode erschrocken an. Dann senkte er traurig den Kopf. Sie hatten es schon lange ge-

ahnt. Aber auch seine Familie wollte der Wahrheit nicht ins Auge sehen. Nun bestätigte Großer Bär ihre bösen Ahnungen. Das Gemurmel ebte ab, und alle sahen wieder gespannt auf Großer Bär. „Natürlich habe ich mir viele Gedanken darüber gemacht. Wo gäbe es Hilfe für meine Frau? Jeder, der diese furchtbare Krankheit bisher bekam, musste sterben.“ Alle sahen sich betreten an. Das war leider nur allzu wahr.

„Unsere alten, ehrwürdigen Leute habe ich gefragt, ob der Geist des Bären schon einmal einen unseres Stammes von diesem Leiden geheilt habe, doch niemand konnte sich daran erinnern. Auch in unseren Geschichten gibt es keinen Bericht davon.“ Großer Bär machte eine Pause und sah sich um. Alle nickten. Bis hierher konnten sie ihm nur recht geben. Aber nun kam das Entscheidende! „Weil ich nie gehört habe, dass der Geist des Bären von der Hustenkrankheit heilen kann, wollte ich ihn auch nicht um Hilfe bitten.“ Es entstand eine bedrückende Stille. Jeder schien den Atem anzuhalten. Wenn Großer Bär nicht den Geist des Bären anrufen würde, dann musste Prärieblume hilflos sterben. Was hatte er denn vor? Bei den letzten Worten von Großer Bär stand der Mediziner würdevoll auf. Er fühlte sich persönlich angegriffen. „Die Hustenkrankheit ist eine schlimme Strafe der Geister. Wenn sie gnädig sind, kann Prärieblume gerettet werden.“ Nun erregte sich Wachsamer Fuchs: „Meine Schwester ist eine gute Frau und ihren Kindern eine liebende Mutter. Wem hat sie denn etwas zuleide getan, dass die Geister sie so hart strafen?“ Höckriger Wolf hatte bisher ruhig zugehört. Nun war seine Zeit gekommen. Großer Bär schien den Fehler zu machen, auf den er so lange gewartet hatte! „Wir alle kennen die Frau meines Bruders als eine gute Cheyenne. Doch wie wollen wir beurteilen, wodurch Prärieblume die Geister erzürnt hat?“ Grauer Adler machte eine wegwerfende Bewegung mit der Hand. Er erinnerte sich noch genau an das unwürdige Benehmen, das Höckriger Wolf bei seiner Werbung um Prärieblume an den Tag gelegt hatte.

Er achtete Großer Bär ganz besonders und kannte ihn als einen aufrichtigen Mann. „Wenn du schon die Kraft des Bärengestes anzweifelst, dann sag uns, was du sonst für deine Frau tun willst. Wie ich dich kenne, wirst du sie nicht tatenlos sterben lassen“, fragte er streng.

Er durfte keine Nachsicht zeigen, denn Großer Bär hatte sich vor dem Geist des Bären schuldig gemacht, und die Sache musste geklärt werden. „Ich habe Grauhaar gebeten, uns eine Medizin zu besorgen.“

Nun war es um die Fassung des Medizinmannes geschehen. „Dieses elende Bleichgesicht fragst du um Hilfe, und mich lässt du nicht holen?“ Er schien nach Luft zu ringen. „Auf der Stelle verlange ich eine Erklärung dieser ungeheuerlichen Dinge!“ Wie der zornige Geist des Bären selbst stand er da, die Faust geballt, mit wuterfüllten Augen. Keiner konnte sich erinnern, so etwas je gehört oder erlebt zu haben. „Ich versuchte euch zu erklären, dass ich mich verzweifelt nach Hilfe umgesehen habe. Nie wurde jemand von dem Geist des Bären geheilt, wenn er diese Krankheit hatte. Weil ich aber nichts unversucht lassen wollte, ging ich zu Grauhaar. Morgen wird er für Prärieblume eine Medizin holen, und ich werde sie ihr geben“, setzte er noch trotzig hinzu. Wieder schaltete sich Höckriger Wolf ein: „Du scheinst dieses Bleichgesicht näher zu kennen als wir alle.“

„Mein Bruder, ich glaube, unser Volk hat diesen mutigen, ausdauernden Mann schätzen gelernt, nachdem er seinen Bären alleine nach Hause brachte. Was kannst du ihm vorwerfen?“ Ein glattes, kaltes Lächeln huschte über das Gesicht von Höckriger Wolf. „Seine Person ist bestimmt hoch zu achten. Aber seine Worte von dem Gott der Bleichgesichter kann man doch nicht ernst nehmen, oder?“ – „Warum nicht? Hast du sie dir schon einmal richtig angehört?“, erwiderte Großer Bär seinem Bruder. „Mein Herz wurde froh über die Dinge, die er von seinem Gott erzählte. Wenn dieser fremde Gott uns helfen würde, könnte Prärieblume geheilt werden.“

Der Tumult, der nun folgte, war einmalig in ihrer Geschichte. Grauer Adler hatte einige Mühe, die Ruhe wiederherzustellen. „Das sind seltsame Sachen, die wir von dir hören“, entgegnete er Großer Bär, „und ich bin tief traurig darüber. Doch ich denke, dass Grauhaar ein Mann voller Überzeugung ist, der einen starken Einfluss auf dich hat. Bisher habe ich dich für einen Mann mit festen Grundsätzen gehalten, aber ich täuschte mich wohl. Ich bitte dich, das Tipi zu verlassen, damit wir beratschlagen können, was nun zu tun ist.“ Ruckartig wandte er Großer Bär den Rücken zu, damit dieser seine innere Erregung nicht bemerken konnte. Großer Bär ging wortlos aus dem Tipi. Nun war alles aus. Er wusste, es würde lange dauern, bis sie ihre Entscheidung über ihn gefällt haben. Es blieb genug Zeit, Grauhaar zu warnen. Sie würden ihm vielleicht auflauern. Er musste besonders vorsichtig sein auf seiner Reise.

Grauhaar rumorte in seinem Zelt. Er traf letzte Vorbereitungen. Als er Großer Bär sah, ahnte er sofort, dass etwas Schlimmes passiert war. Fragend sah er den Indianer an und legte seine Hand wie zur Beruhigung auf den Arm von Großer Bär. „Ist etwas mit Prärieblume?“ – „Ich komme aus dem Stammesrat. Aus irgendeinem Grund wusste Schwarze Wolke schon davon, dass meine Frau schwer krank ist, und sie fragten mich aus.“

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Grauhaar konnte sich gut vorstellen, was Großer Bär erlebt hatte. „Verliere jetzt nicht den Mut. Gott wird uns helfen. Sehr oft habe ich die Wege Gottes nicht verstehen können, doch wie sollte das auch zugehen? Wir sind Staub gegen ihn, Großer Bär, und wir können seine Weisheit nicht verstehen. Wir haben ganz bestimmte Vorstellungen davon, wie Gott uns helfen soll und was uns gut täte, aber er weiß es eben doch besser. In seinem Buch lässt er uns sagen: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so hoch der Himmel über der Erde ist, so viel höher sind meine Wege als eure Wege.“ Großer Bär

hörte aufmerksam zu. „Vergiss das nicht, was auch passiert. Es bleibt dabei, dass er uns liebt.“

Bevor Großer Bär Grauhaar verließ, warnte er ihn besonders vor Schwarze Wolke und ermahnte ihn, auf der Reise vorsichtig zu sein. Seltsam getröstet verabschiedete sich Großer Bär von seinem neuen Freund. Schnell ging er zu seinem Tipi. Die Sonne stand hoch am Himmel, die Vögel zwitscherten ihr Lied, und fröhliches Kinderlachen tönte aus dem Dorf. Es war ein friedliches Bild. Doch je näher Großer Bär dem Tipi kam, um so mehr überkam ihn große Traurigkeit, die auch den soeben empfangenen Trost wegspülte. Was würden die nächsten Stunden und Tage bringen?

Er kam in das Tipi. Prärieblumes Zustand hatte sich wieder verschlechtert. Sie lag fiebernd auf ihrem Bett und hörte ihn gar nicht kommen. Bei seiner Ankunft beugte sich Tapferes Herz hastig über einen Topf. Das machte Großer Bär sofort stutzig. Hatten auch schon seine Kinder von all dem gehört? Stellten sie sich auch gegen ihn? Der Gedanke war nicht zu ertragen! Nein, sie hatten schon viel miteinander durchgemacht und würden auch diesmal als Familie zusammenhalten. „Wo ist deine Schwester?“ Tapferes Herz stand auf und sah den Vater herausfordernd an. „Sie geht zu unserer Großmutter und fragt, was wir gegen das Fieber der Mutter tun können.“ – „Wie kommt sie dazu? Ich habe sie nicht geschickt.“ – „Aber ich!“ „Bist du nun das Familienoberhaupt, dass du solche eigenmächtigen Entscheidungen triffst? Du bist 15 Winter und mein Sohn. Ich möchte, dass du mir mit der nötigen Achtung entgegenkommst.“

Tapferes Herz senkte den Kopf. Es stimmte, was der Vater sagte. Nur er hatte die Entscheidung zu fällen: Aber sollte er denn ruhig zusehen, wie die Mutter starb? Wieder regte sich Trotz in ihm. „Ich wollte nur etwas tun, damit Mutter wieder gesund wird. Was hast du getan?“ Diese Frage war ein offener Vorwurf, das spürte Großer Bär sofort. „Ich habe Grauhaar gebeten, dass er für Mutter Medi-

zin besorgt.“ – „Grauhaar!“ Tapferes Herz spuckte den Namen fast aus: „Wir haben unseren Medizinmann, der mehr davon versteht.“

„So, du bist also klüger als dein Vater? Ich kann mich nicht erinnern, dass jemals ein Sohn in deinem Alter so mit seinem Vater gesprochen hat. War ich dir ein so schlechter Vater, dass du mir diese Schande antust?“ Tapferes Herz krümmte sich bei den Worten seines Vaters wie unter Peitschenhieben. Tränen traten ihm in die Augen. Wer hatte denn seinen Vater mehr geliebt als er? Er erinnerte sich an die herrlichen Stunden, die sie beim Fallenstellen verbracht hatten. Wie stolz war er auf Großer Bär gewesen! Und nun stellte Grauhaar ihr ganzes Leben auf den Kopf. Er allein war schuld!

„Verzeih, mein Vater, ich habe sehr dumm gesprochen. Ich kann nur nicht verstehen, dass du den Medizinmann für die Mutter nicht kommen lässt, bevor es zu spät ist.“ Wieder sagte Großer Bär: „Deine Mutter hat die Hustenkrankheit, und der Geist des Bären hat noch nie jemanden von uns davon geheilt. Alle sind gestorben, obwohl der Medizinmann sich in Trance versetzte, fastete und die ganze Familie des Kranken Opfer brachte. Nun habe ich gehört, dass es nur einen Gott gibt – den Gott, der den Himmel und die Erde gemacht hat. Und weil er uns liebt, werde ich ihn um Hilfe anrufen. Vielleicht hat er Mitleid mit uns.“ Dies alles hatte Tapferes Herz schon in der Nacht gehört, in der die Eltern miteinander sprachen. Konnte es wirklich wahr sein, was Grauhaar behauptete? Wieso glaubte sein Vater daran?

„Woher willst du wissen, dass es nicht alles Lüge ist, was Grauhaar dir erzählt?“ – „Mein Herz sagt es mir“, antwortete Großer Bär schlicht. „Ich werde den Gott des Himmels und der Erde bitten, dass er uns allen Klarheit schenkt, damit auch dein Herz die Wahrheit erkennt. Wenn er lebt, hört er mich, und wir werden sehen, wie er antwortet.“

Der Eingang des Zeltes verdunkelte sich; Schwarze Wolke trat ein. Hinter ihm schlüpfte Wachsender Fuchs in

das Tipi. Schwarze Wolke blieb schweigend am Eingang stehen. Wachsender Fuchs trat zu seiner Schwester und blieb erschrocken stehen. Prärieblume drehte sich gerade um, erkannte ihren Bruder und lächelte ihn an. Dann fiel sie wieder in ihre Fieberträume zurück. „So schlimm habe ich es mir nicht vorgestellt“, flüsterte Wachsender Fuchs betroffen. Dann hob er die Stimme und wandte sich an Großer Bär: „Um so notwendiger wird es sein, dass du unseren Beschluss befolgst.“ – „Lasst mich hören, was ihr beschlossen habt.“ – „Grauer Adler hat sich sehr für dich eingesetzt. Du darfst ihn jetzt nicht enttäuschen. Es gab Männer im Rat, die dich ächten wollten. Aber er hat an deine untadelige Haltung erinnert, die du deinem Stamm immer gezeigt hast. Es gab auch keine einzige Klage gegen dich. Er erzählte von deinem Vater und Großvater, die alle ihr Leben unserem Stamm zur Verfügung gestellt hatten. Außerdem glauben wir alle, dass Grauhaar dich überredet hat und er die Hauptschuld trägt. Wir bitten dich nun, das Ansehen deiner Väter nicht zu beschmutzen. Auch meine Familie, die Familie deiner Frau, würdest du mit Schande bedecken. So gestatte nun dem Medizinmann unseres Stammes, Prärieblume zu behandeln. Dann wird keiner ein Wort von alledem erfahren, was in unserem Stammesrat gesprochen wurde.“ Nach diesen Worten schauten alle auf Großer Bär. In ihm vollzog sich ein schwerer Kampf. Er liebte sein Volk und hatte große Achtung vor der Familie seiner Frau. Nun stellte sich auch noch sein eigener Sohn gegen ihn, was ihm fast das Herz zerreißen wollte. Konnte er nicht einfach den Medizinmann gewähren lassen und Prärieblume heimlich Grauhaars Medizin geben? Aber etwas in seinem Innern sträubte sich bei dem Gedanken, dass Schwarze Wolke über seiner Frau den Geist des Bären anrufen sollte. Konnte er da noch die Hilfe des Gottes erwarten, der sich Jesus Christus nannte? Was aber, wenn ihm dieser Gott nicht helfen wollte und er sich ganz auf ihn verließ?

„Ich bitte dich, mein Mann, nichts zu tun, was nicht

richtig ist“, ertönte plötzlich die völlig klare Stimme von Prärieblume, „auch nicht, um meine Familie zu schonen.“ Wachsender Fuchs ging schnell auf sie zu. „Natürlich wird Großer Bär das Richtige tun. Reg dich nicht auf und schlaf nur weiter.“ Er wandte sich wieder an die anderen: „Sie fiebert und weiß nicht, was sie sagt.“ Doch Großer Bär hatte sie verstanden. Ihre Entscheidung war schon gefallen. „Ich bleibe bei dem, was ich im Stammesrat gesagt habe. Ich warte auf die Medizin, die Grauhaar bringen wird.“ Schwarze Wolke ging bei diesen Worten auf Großer Bär zu und stand nun dicht vor ihm. Seine Augen schienen tödliche Blitze zu schleudern, und Tapferes Herz spürte seine Knie zittern. Es musste alles ein böser Traum sein! Bestimmt wachte er gleich auf, und sein Vater, die Mutter, die Schwester und er lebten wieder in freundschaftlicher Herzlichkeit miteinander wie früher, und Großer Bär war wieder ein angesehener und geachteter Mann.

„Der Fluch der Geister komme über dich! Du hast sie missachtet, und sie werden dich und deine Familie dafür strafen.“ Ohne sich noch einmal umzusehen, verließ Schwarze Wolke das Tipi. Beim Hinausgehen stieß er mit Kirschaube zusammen, die erschrocken einen Schrei ausstieß. Die Großmutter legte beruhigend den Arm um sie, und schon war Schwarze Wolke verschwunden.

Die beiden betraten das Tipi, in dem unheimliche Stille herrschte. Tapferes Herz stand totenbleich neben seinem Onkel, unfähig, sich zu rühren. Die Mutter befand sich gerade nicht in einem Fiebertraum und streckte ihrem Mann die Hand entgegen. Der erfasste sie und setzte sich auf ihr Bisonfell. Wachsender Fuchs stand ganz benommen da. Er liebte seine Schwester und hatte Großer Bär immer wieder bewundert. Das war doch nicht möglich, dass dieser auf die Altweibergeschichten von Grauhaar hereinfiel! Prärieblume begrüßte gerade herzlich ihre Mutter, der es sofort auffiel, dass es wohl keine angenehme Unterredung mit dem Medizinmann gegeben hatte. Aber der schlechte Zustand ihrer Tochter war ihr wichtiger. Sie machte sich

sofort an die Arbeit und erteilte Befehle an Kirschaug. Wachsender Fuchs fasste sich langsam wieder. „Ich hätte hundert Fragen an dich. Aber im Moment möchte ich dir nur die eine stellen: Was macht dich so sicher, dass dieser Gott der Bleichgesichter lebt?“ Die Großmutter hob leicht den Kopf. Darum ging es also!

Großer Bär antwortete wieder nur: „Mein Herz weiß es ganz sicher.“ – „Ist das nicht ein bisschen wenig, um dafür einen Fluch über deine Familie und Schande über uns zu bringen?“ Alle Zweifel, die Großer Bär hatte, überfielen ihn wieder. Seit seiner Heirat hatte ihn eine herzliche Freundschaft mit Wachsender Fuchs verbunden. Sollte er nun diese Verbindung zu ihm und den übrigen Familienmitgliedern auch noch verlieren? Was forderte denn dieser ihm noch so unbekannte Gott als nächstes von ihm? Aber forderte Gott das überhaupt von ihm? Hatte er nicht nur versucht, ehrlich nach der Wahrheit zu suchen? Das konnte doch nicht reichen, ihn aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen!

„Du warst mir immer wie ein Bruder, Wachsender Fuchs. Ist es denn möglich, dass du mich gar nicht verstehst? Was habe ich denn getan? Habe ich einen von unserem Stamm getötet? Oder ist das, was ich getan habe, noch schlimmer? Ein Mörder wird von Schwarze Wolke nicht verflucht. Ich habe nur gesehen, dass wir in ewigem Schrecken vor den Geistern leben. Dann hörte ich von einem Gott, der alle Menschen liebt, weil er sie geschaffen hat. Was ist daran so schlimm, dass ich erfahren möchte, ob dieser Gott wirklich lebt? Muss man mich deswegen gleich verfluchen? Bin ich nicht ein freier Mann?“

Großer Bär war während seiner Rede aufgesprungen. Er schaute den Bruder seiner Frau fest an. „Hast du nicht auch oft Angst vor den Geistern?“ Bevor Wachsender Fuchs antworten konnte, stand die alte Frau, die bis dahin schweigend Prärieblume versorgt hatte, auf und legte ihre Hand auf den Arm ihres Sohnes. „Alles, was ich tun kann, ist getan. Ich hoffe, dass meine Tochter durchkommt. Lass

uns gehen.“ Dann wandte sie sich noch einmal zu Großer Bär um. „Auch für dich hoffe ich, dass sie lebt. Sonst musst du schnell fliehen. Die Kinder sind gut bei uns aufgehoben.“ Mit gesenktem Kopf verließ Wachsender Fuchs mit seiner Mutter das Tipi. In der Stille hörte man nur das Schluchzen von Kirschaugen. Als ihre Großmutter das Zelt verlassen hatte, rannte sie auf ihren Vater zu und warf sich in seine Arme. „Vater, ich verstehe das alles nicht. Ich fürchte mich so. Warum musst du fliehen?“ – „Hör auf zu weinen. Ich bin da, und ich werde nicht fliehen müssen. Mach dir keine unnötigen Sorgen.“ Über den Kopf seiner Tochter hinweg sah Großer Bär Tapferes Herz an. Der Junge stand mit zusammengezogenen Schultern da, als hätte er Schläge bekommen. Wie gerne würde Großer Bär ihn auch so in die Arme nehmen! Doch er spürte förmlich die Ablehnung seines Sohnes.